

In die Geschichte einblenden: Geschichte, divers erzählt

Dorothea Kolland

Ausgeblendet, aber betroffen

Das Jahr 2009 steht – sicher nicht nur in Berlin, aber hier ganz besonders heftig – unter dem Vorzeichen des 20. Jahrestages des Mauerfalls. In Ausstellungen, Konferenzen, Veröffentlichungen aller Art und mehr oder weniger zweifelhaften Kunstaktionen¹ wird dieses Ereignisses gedacht, das für die deutsche Nachkriegsgeschichte eine zentrale Rolle spielte, weil sie beendend. Die Feier des Jahrestages verlebendigt die Erinnerung an die Angespanntheit und Euphorie dieser Tage, Wochen, Monate in einer Gegenwart, die sonst eher geprägt ist von den unerwartet langen Mühen der Ebene der Wiedervereinigung und der Entwicklung einer neuen gemeinsamen deutschen Identität.

Diese neue Identität, an deren Entwicklung wir (immer noch) arbeiten, birgt Gefahren der Exklusion für viele Menschen, die – überwiegend als Arbeitsemigranten - nach Deutschland kamen. Eingefangen ist diese Wahrnehmung in einem Foto eines – offensichtlich türkischen – Demonstranten vor der Gedächtniskirche Berlin mit dem Schild „Wir sind auch das Volk“². Hinter der trotzigen Forderung des Demonstranten von 1990 verbirgt sich ein großes, bislang vernachlässigtes Thema. Die Politologin Nevim Çil hat in ihrer Studie „Topographie des Außenseiters“ die Folgen des Mauerfalls für einen nicht unbeträchtlichen Teil der in Deutschland lebenden Menschen untersucht. Nachdem in den 80er Jahren ein Klima der Offenheit und des Bemühens um Inklusion der Einwanderer entstanden sei, hätten die Ereignisse von 1989 dem ein Ende gesetzt. Sie hätten zu Akkumulation des vorher konstatierten und durchaus nicht aufgehobenen gesellschaftlichen Ausschlusses geführt: „Der Mauerfall und die Wiedervereinigung hinterließ bei vielen Einwanderern und ihren Nachkommen den Eindruck, dass das neu entdeckte alte deutsche Nationalgefühl unkontrolliert ausbreche und sie aus dem zusammenwachsenden Deutschland ausschleibe, indem die Grenzen zwischen ‚wir‘ und ‚den Anderen‘ zu ihrem Nachteil neu und anders als vor 1989/90 gesetzt würden.“ (Çil 2007, S.12) Außer dieser das historische Ereignis betreffenden Beobachtung, gewonnen aus vielen Interviews mit türkischen Immigranten unterschiedlicher Generationen, die sicher als überzeugendes Beispiel für „divided memories“ gelten kann, macht die Fragestellung nach den längerfristigen Konsequenzen diese Untersuchung so wichtig: Sie fragt nach den Perspektivveränderungen für die Einwanderer und ihrer Familien, nach der Veränderung ihrer Perspektiven und Sichtweisen, nach ihren Positionierungsmöglichkeiten im „neuen“ Deutschland, die – verstärkt nach den Anschlägen von Mölln (1992) und Solingen (1993) - eher pessimistisch bewertet wurden. Über Zusammenhänge zwischen diesen erfahrenen Exklusionen, zunehmendem religiösen Fundamentalismus und mangelnder Integrationsfähigkeit

¹ In dieser Hinsicht sehr zweifelhaft wurde mit der Präsentation einer das ganze Jahr lang hin- und herschiebbaren „Roten Treppe“ begonnen, die sicher an die alten Besichtigungsplattformen auf Westberliner Seite erinnern soll, von der aus heute aber nichts mehr zu besichtigen ist und die ins Leere führt – und für viel Geld jeweils in eine Ecke geschoben werden kann, wenn sie gerade lukrative Werbung stört.

² Foto von Andreas Schoelzel (1990), verwendet als Titelbild bei Motto/Ohliger 2004

und –willigkeit, die gerade in jüngster Zeit türkischen Einwanderern nachgesagt wird³, wäre in anderen Kontexten trefflich nachzudenken. Für den Kontext dieser Publikation bleibt die Feststellung, dass Einwanderer, für die die Ereignisse der Wiedervereinigung mit gravierenden Konsequenzen verbunden waren und diese als Exklusion wahrnehmen mussten, auch aus dem Feiern eines Jahrestages ausgeschlossen sind, weil sie gar nicht mitgedacht werden. Dies betrifft im Übrigen durchaus nicht nur die westdeutschen Gastarbeiter; die „Vertragsarbeiter“ der DDR waren noch existentieller in ihrer relativen sozialen Sicherheit⁴ betroffen. Der 20. Jahrestag des Mauerfalls, der „unsere“ deutsche Identität beschwören soll, bedenkt nicht eine Perspektive, die die Tatsache berücksichtigt, dass Deutschland tatsächlich ein Einwanderungsland geworden ist. Diese Beobachtung wiederholt sich, wenn man den Blick auf die bundesdeutschen Kommunen – also dort, wo Integration tagtäglich stattfindet – fokussiert und der Frage von Inklusion der Einwanderer in deren Geschichte nachgeht. Die Antworten geben Museen, Stadtgeschichtsschreibung, Denkmäler, Stadtfeste und –jubiläen: Anlässe und Orte, die Umgang mit Geschichte und das Erinnern sowie deren jeweilige Interpretation und Akzentuierung nicht nur sichtbar und ablesbar machen, sondern als deren Symbolisierung Bedeutungssetzungen vornehmen.⁵

„Welche Vergangenheit hat unsere bunte Gesellschaft?“

Die entscheidende Aufgabenstellung für Geschichtsbearbeitung, die den Benchmarks von gelebter Diversität in der bundesdeutschen Einwanderungsgesellschaft als Zukunftsmodell genügen will, hat 2002 der damalige Bundespräsident Johannes Rau formuliert: „Was bedeutet Geschichte als Quelle für Identifikation und Identität einer Gesellschaft, in der Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Kultur zusammenleben? Wie kommt es zu einem ‚wir‘ in einer solchen Gesellschaft? Welche geschichtlichen Wurzeln, welche Vergangenheit hat diese unsere bunte Gesellschaft? Muss es viele Geschichten geben oder müssen sich die vielen die eine Geschichte zu Eigen machen?“ (zit. nach Motte 2004, S. 9)

Rau appelliert mit diesen Fragen – vorgetragen auf dem Historikertag 2002 in Halle – an das Bewusstsein der versammelten Historikergarde, sich ihrer immens politischen Rolle und Verantwortung klar zu sein. Unter anderen politischen Verhältnissen hätte der Staatspräsident keine Fragen formuliert, sondern die Denk- und Forschungsrichtung angeordnet. In der bundesrepublikanischen Demokratie, die Freiheit der Wissenschaft und Forschung garantiert, stellte er eine Aufgabe: Bedenkt, in welcher Gesellschaft Ihr forscht und lehrt. Das Bedenken dieser Tatsache bahnt sich, wenn auch sehr langsam, den Weg in die Universitäten und Forschungseinrichtungen oder gar in die Schulen. Am ehesten angekommen ist es in der Geschichtsdidaktik⁶, vermutlich aus Überlebensnotwendigkeit heraus, um noch ein wenig Glaubwürdigkeit in den bunten multiethnisch bevölkerten Klassenzimmern zu behalten. Angekommen ist es ganz langsam in den Institutionen, die Geschichte

³ Vgl. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung: Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland. Berlin 2009. http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Zuwanderung/Integration_RZ_online.pdf

⁴ Vgl. Projekt „Migrationen in die DDR“, Veranstalter: *Lupe e.V.* (www.lupe-ev.de)

⁵ Wichtige Anstöße dieser Analyse gingen von Jan Motte und Rainer Ohlinger aus, die mit dem Sammelband „Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft“ (Essen 2004) erstmals wichtige Impulse zusammenfassten.

⁶ Vgl. Georgi, Viola in diesem Sammelband. Zu dem Thema wird mittlerweile ein umfangreicher Fachdiskurs in den Erziehungswissenschaften, aber auch in seiner Umsetzung z.B. in der politischen Bildung geführt.

sichtbar machen, in den Museen⁷, sehr zögerlich noch in der „kleinen“ lokalen Geschichte und deren Präsentationen.

Dass der Umgang mit Geschichte und deren Erinnern eine immens politische Bedeutung für die Konstituierung eines Gemeinwesens und seines Selbstbewusstseins (und damit auch seines politischen Handelns) hat, war nicht nur den Rixdorfer⁸ Bürgern klar, als sie 1880 in einer gemeinsamen Aktion – bürgerschaftliches Engagement gab es schon früher! – an einer zentralen Stelle ein Kriegerdenkmal erbauen ließen, sich damit als Bürgerschaft etablierten und Rixdorf eine nationalkonservative Identität zu geben versuchten (was nicht klappte, Rixdorf wurde politisch sehr rot...). Die große Politik hatte es vorexerziert, nicht zuletzt symbolisiert durch riesige Denkmäler wie das Niederwald- (1871 eingeweiht), das Hermannsdenkmal (1875 eingeweiht) oder das Völkerschlachtdenkmal (Grundsteinlegung 1898): „Die Bildung von Nationalstaaten war und ist auf das Engste verbunden mit der Konstruktion einer möglichst homogenen und stolzen Vergangenheit“, schreibt Stefan Berger in seiner Analyse von Nationalgeschichtsschreibung, die ins Mittelalter zurückgeht. (Berger 2007: 8). Er verweist jedoch nicht nur auf Vergangenheit, sondern auch auf Gegenwart: „...Zudem gehen von der europäischen Integration und den globalen Migrationsbewegungen Bedrohungsängste aus, die vielerorts zu einer Wiederbelebung von Nationsdiskursen führen.“ (Berger, Ebd.: 13) Für die gegenwärtige Geschichtswissenschaft konstatiert er jedoch die Suche nach Alternativen, wurzelnd in einer kritischen Aneignung der Nationalgeschichte, die zu einem „zersprungenen Spiegel“ werde, „in dessen Fragmenten sich ein kaleidoskopisches und nicht-essentielles Nationsverständnis spiegelt... Nationalgeschichte als Infragestellung nationaler Identitätskonstruktionen könnte auch für die Geschichtswissenschaft von morgen ein lohnendes Betätigungsfeld sein.“ (Ebd)

Das Bild des zersprungenen Spiegels, der sich – je nach Moment des Innehaltens der Bewegung – zu einem Kaleidoskop-Muster sortiert, ist möglicherweise eine wichtige Antwort auf die Frage von Johannes Rau nach einem neuen Geschichtsbild einer bunt gewordenen Gesellschaft: Es entstehen, je nach der Position der einzelnen Spiegelstücke – bewusst vermeide ich das Wort Scherben; die Welt ist nicht in Scherben gefallen – und je nach der Perspektive des Betrachters immer neue Bilder, immer neue Wahrnehmungsmöglichkeiten. Damit sei nicht einem Relativismus das Wort geredet, der Erkenntnis obsolet werden lässt; ein Anspruch auf die „richtige“ Deutung von Geschichte allerdings wird – jenseits unumstößlicher Wahrheiten wie z.B. den Morden des Holocaust – zweifelhaft, und schon gar ein nationaler Anspruch auf die Deutung internationaler Geschichte.

Multiperspektivische Facetten anstelle der „großen Erzählung“

2004/2005 fand im Berliner Deutschen Historischen Museum die Ausstellung „Mythen der Nationen“ statt: Im Mittelpunkt stand der 2. Weltkrieg und sein Ende – und die Erzählung von diesem Krieg in all den Ländern Europas, die an diesem Krieg beteiligt oder von ihm betroffen waren.⁹ So scharf wie in dieser multiperspektivischen Reflexion des unzweifelhaft gleichen historischen Vorgangs wurde selten deutlich, wie notwendig für Annäherung an historische Wahrheit (und mehr ist wohl kaum

⁷ Vgl. Beiträge von Michael Fehr Aytac Erylmaz/ Martin Rapp in diesem Band

⁸ Erst 1912 wurde Rixdorf in Neukölln umbenannt, um seinen schlechten Ruf loszuwerden

⁹ Die Ausstellung ist hervorragend im www. dokumentiert: <http://www.dhm.de/ausstellungen/mythen-der-nationen/index.htm>, 6.2.2009

möglich) diese Zusammenschau der vielen Erinnerungen, Reflexionen, Quellen, Zeugnisse ist: Die europäische Erzählung des 2. Weltkrieges kann nur die der vielen verschiedenen Erzählungen sein. Möglicherweise kann auch das von manchen beklagte Defizit fehlender gemeinsamer europäischer Geschichte für lange Zeit nur die Zusammenschau vieler „kleiner“ Geschichten sein – aber was heißt „nur“! Sie sind notwendige Teile des Kaleidoskops¹⁰, sie stellen die Basis für eine gemeinsame, aber sehr vielschichtige europäische Identität her.

Wie unerlässlich diese Zusammenschau ist, zeigen nachhaltige Grenzen überschreitende Schulbuchprojekte, die von der Analyse der trennenden, gegensätzlichen Interpretation der Ereignisse, die die Beteiligten betraf, zu einem Versuch übergehen, aus der Wahrnehmung dieser Unterschiede zu größerer gegenseitiger Akzeptanz zu gelangen. Die 1951 gegründete deutsch-französische Schulbuchkommission war der Grundstein für ein neues Verhältnis beider Länder; ihr jüngstes Produkt ist das hervorragende Schulbuch „Histoire / Geschichte“, das 2008 in deutscher wie in französischer Sprache erschienen ist¹¹. Seit 1972 rüttelte die deutsch-polnische Schulbuchkommission am Eisernen Vorhang, 2007 ist ein Lehrbuch herausgegeben worden, das – gestützt auf die bislang 31 Tagungen dieser Kommission – sich bemüht, die gegenseitigen Defizite zu verringern.¹²

Es scheinen die jungen Historiker und Geschichtsdidaktiker zu sein, die sich als Pfadfinder eines neuen Verständnisses von Geschichte verstehen, in Reaktion auf die Realität junger Menschen in einer globalisierten Umgebung, denen das www vertrauter ist als Bundestagsdebatten und die selbstverständlich mit Violdimensionalität umgehen, wenn auch durchaus nicht immer sie verstehend oder gar durchschauend. „Multiperspektivität“ ist – ebenso wie Interkulturelles Lernen – zu einer Leitkategorie avancierter Geschichtsdidaktik geworden. Sie ist jedoch noch weit davon entfernt, Leitkategorie im Umgang mit „Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft“ (Motte 2004) zu sein.

Mit der Untersuchung „Das postmoderne Wissen“ läutete Jean-François Lyotard 1979 einen neuen Umgang mit der erstrebten Wahrheit und Gültigkeit des Wissensvorrates ein: Postmodernes Wissen, postmoderne Wissenschaft stellt sich selbst immer wieder auf den Prüfstand (Lyotard 2005: 183), ist ein „Modell eines ‚offenen Systems‘, in welchem die Relevanz der Aussage darin besteht, ‚Ideen zu veranlassen‘, das heißt andere Aussagen und andere Spielregeln. Das „Ende der großen Erzählungen“ wertet er weniger als Verlust denn als Ende von systemimmanenter Macht und des Vorwands von Deutungsterror. Diese Überlegungen können – und dies ist in manchen vom Ansatz der Cultural Studies geprägten Gedankengängen zu entdecken – zu großer Beliebtheit, einer möglichen Konsequenz der Postmoderne, führen, in der alles nebeneinander Platz findet, ohne dabei Machtverhältnisse mitzureflektieren, die insbesondere in gesellschaftswissenschaftlichen Kontexten Herrschaftsverhältnisse und Unterdrückungsmechanismen verdecken. Sie können aber auch – und dieser Weg sei hier diskutiert – die Möglichkeit und Notwendigkeit neuer Sichtweisen und neuer

¹⁰ Mit der Erwartung, Geschichtsschreibung sei ein Schlüssel zu nationaler wie europäischer Identität und strukturiere kollektive Gedächtnisse, fühlen sich viele europäische Historiker allerdings überschätzt und verweisen auf die Unterschiede zwischen professionell rekonstruierter Geschichte einerseits und identitätsstiftender individueller Erinnerung sowie kollektivem Gedächtnis andererseits. Die Debatte zwischen ideen- und politikwissenschaftlicher, sozial- und gesellschaftswissenschaftlicher und kulturwissenschaftlich orientierter Geschichtswissenschaft ist virulent. Vgl. das von der European Science Foundation geförderte Forschungsprojekt: „Representations of the Past: The Writing of National Histories in Europe“.

¹¹ 2 Bände, Hrg. Daniel Henri, Guillaume Le Quintrec und Peter Geiss, Stuttgart/Leipzig, Klett, 2006 bzw. 2008

¹² Matthias Kneip und Manfred Mack: Polnische Geschichte. Berlin, Cornelsen 2007

Perspektiven und deren erkenntnisleitende (und damit verändernde) Funktion einfordern und das Prinzip von Diversität, verstanden als Vielfalt und Differenz, als Erkenntnismethode nutzen. Wird die Tatsache einer multikulturellen, multiethnischen Gesellschaft als Zukunftsperspektive im Kontext eines sich intensivierenden und zunehmenden Globalisierungsprozesses akzeptiert und teilt man die Zukunftserwartung auf eine demokratisch strukturierte Gesellschaft, die soziale Teilhabe und Chancengleichheit realisiert, so stellt sich keine Alternative zu der Aufgabe, über Vergangenheit, über Geschichte so nachzudenken und sie so zu vermitteln, dass sie nicht exkludiert und Perspektiven für Diversität öffnet – für das neue „wir“. Die Entscheidung für eine neue Multiperspektivität erscheint unausweichlich; die „große Erzählung“ hat einer facettenreichen Darstellung zu weichen; eine zukünftige Gesellschaft könnte in ihrer Konstituierung durch ein vielfältiges Set von Erzählungen und durch eine vielfältige Deutungsweise dieser Erzählungen unterstützt werden. Es geht um nichts geringeres als die Entwicklung einer Narrative, die den Hauptakzent nicht – böseartig simplifiziert - setzt auf Erforschung unserer deutschen Ahnen und die bruchlose Entwicklung unserer Lande (und die Abwehr der Feinde von außen und manchmal auch auf die Expansionslüste nach außen), sondern um das Verständnis der Geschichte unserer Länder und Kommunen als eine der Veränderungen und ständigen Einflüsse und Austauschprozesse mit außen, mit Fremden und Fremdem unterworfen. Alles Einheimische ist irgendwann erst einheimisch geworden. Migration, Kulturim- und -export sind keine neue Erfindung; die Geschichte des römischen Reiches, die Völkerwanderung, die häufig sehr unfriedfertige Besiedlung neuen „heidnischen“ Territoriums (sind die Berliner Nachfahren der Germanen oder der Slawen – BRD- und DDR-Frühgeschichtler stritten sich darüber trefflich), die edlen Ordensritter, die ihre Kreuzzüge gen Osten ausrichteten, als im Morgenland die Heilsaussichten schwanden, die großen Seuchen und Kriege, die Neubesiedlung und Bevölkerungsaustausch zur Konsequenz hatten und Glaubens- wie Wirtschaftsflüchtlingen aus vieler Herren Länder eine gute und willkommen geheißenen Möglichkeit des Findens einer neuen Heimat boten. Geschichte als Prozess zu verstehen, der dauernden Veränderungen und Einflüssen unterworfen war, diesen sichtbar und verständlich zu machen und von unterschiedlichen Perspektiven sowohl der Akteure wie derer, auf deren Kosten er vollzogen wurde, zu betrachten, ist Voraussetzung dafür, sie als eine Möglichkeit der gemeinsamen Identitätsstiftung zu sehen und nicht als Anlass für Exklusion. Dabei ist die Sichtbarmachung von Brüchen und Konflikten und die Analyse, was warum daraus wurde, wichtiger als ein Bemühen um Harmonisierung. Sie legt den Blick frei für neue Entwicklungen, die sich aus früheren Verwerfungen und Zugewinnen ergaben.

Diese Annäherung an eine neue Narrative in einem Land, das sich auf den Weg zu einem Einwanderungsland und damit zwangsläufig zu einer Charta der Diversity aufgemacht hat, ist wesentlich mehr als die Einbeziehung der Geschichte der Arbeitsmigration in die – vorrangig - Nachkriegsgeschichte Deutschlands. Darauf allerdings beziehen sich fast alle Forderungen und bisherigen Arbeitsansätze, Migration als notwendigen Gegenstand von Erinnerungspolitik zu machen. Es war von großer Bedeutung, das insbesondere von Aleida und Jan Assmann geprägte und entwickelte Konzept des kulturellen Gedächtnisses wie auch das von Maurice Halbwachs entwickelte „kollektive Gedächtnis“ – beide Konzepte wurden konstituierend für einen neuen Umgang mit Erinnerung und Gedenken, insbesondere die Verbrechen des Nationalsozialismus betreffend und in Konsequenz mit der Verantwortung dafür – für andere Erinnerungsfelder aufzuschließen, so für Migration.

Zentrale Bedeutung hierfür gewann die Forderung der Migranten, selbst aktiv an der Inklusion ihrer Einwanderungsgeschichte in die Geschichte der BRD mitzuwirken und dies auch zu tun, möglichst in einem eigenen Migrationsmuseum.¹³

„Kultursensible“ Geschichtspolitik

Wenn an dieser Stelle über Umgang mit und Funktion von Geschichte nachgedacht wird, die dem Anspruch an Diversity genügt, dann unter einer kulturpolitischen Fragestellung. In diesem Rahmen ist der Umgang mit Geschichte zu reflektieren. Dass nach Missbrauch von Geschichte für verbrecherische Staatsziele und nach vielfältigen Mythologisierungen das Prinzip der Aufklärung Geschichtswissenschaft und –praxis in einem demokratischen Gemeinwesen kennzeichnet, ist wichtige Tatsache. Wenn jedoch Teilhabegerechtigkeit und Diversität als wichtige Bedingung für dessen Vitalität hinzutritt, so ist über weitere Akzentuierungen nachzudenken. Gilt als zukunftsorientierte Leitidee für Kulturpolitik die kulturelle Demokratie garantierende kulturelle Vielfalt – mit all ihren Potentialen, Diversitäten und Differenzen¹⁴, so hat dies auch für den Umgang mit Geschichte zu gelten, um so mehr wegen der immensen Bedeutung, die ihm – siehe die Fragen von Johannes Rau – für die Konstituierung einer Identität zugemessen wird, die dem Bekenntnis zu Multikulturalität der deutschen Bevölkerung entspricht – die also „kultursensibel“¹⁵ ist. Teilhabe an Erinnerungskultur und Gegenstand dieser Erinnerungskultur zu sein ist dafür unerlässlich. Ausgeblendet sei hier die überaus wichtige Frage, mit welchem Recht und/oder mit welcher Notwendigkeit Migranten insbesondere der 2. und 3. Generation in die Gedenkarbeit an den Holocaust und die von Deutschen veranlassten und vollzogenen Verbrechen des Nationalsozialismus einzubeziehen sind. Dieser Fragenkomplex beginnt mittlerweile auf der Agenda der politischen Bildung in- und außerhalb der Schule zu stehen. Seine Bedeutung ist fundamental, ist doch Verantwortung für und Gedenken an die Verbrechen der jüngeren deutschen Geschichte konstituierend für die Identität der Bundesrepublik heute und auch in Zukunft – und dieser heutige und zukünftige Staat wird viele Bürger mit migrantischem Hintergrund haben, deren Vorfahren zu jener Zeit nichts mit Deutschland im Sinn hatten (deren Herkunftsstaaten aber möglicherweise Rassenideologie selbst propagierten – oder deren Opfer wurden)¹⁶, die aber mit der deutschen Staatsbürgerschaft auch deren Belastungen und Verpflichtungen übernehmen. Zu kurz greift jedoch, wenn dieser wichtige Perspektivwechsel der Geschichtsaneignung sich reduziert auf Geschichte des Nationalsozialismus.¹⁷ Es geht um multiperspektivische Sichtbarmachung von historischen Prozessen insgesamt und der Frage nach Teilhabe sowohl an den historischen Prozessen selbst wie an der Beschäftigung mit deren Auswirkungen – sei dies die

¹³ Nicht nur, aber am nachhaltigsten vorangetrieben wurde diese Position vom DOMiT (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V.), www.domit.de, 18.9. 2008, vgl. Beitrag von Michael Fehr

¹⁴ Vgl. Kolland, Dorothea: Kulturelle Vielfalt: Diversität und Differenz in: Norbert Sievers/ Bernd Wagner (Hrsg) Jahrbuch für Kulturpolitik 2006. Thema: Diskurs Kulturpolitik, Essen: Klartext 2006

¹⁵ Der Begriff „Kultursensibilität“ ist in der Kranken- und Altenpflege entwickelt worden und meint die Respektierung ethnisch-kulturelle geprägter Besonderheiten.

¹⁶ Vgl. Viola Georgi und Jutta Weduwen in diesem Band sowie die Arbeit des Haus der Wannseekonferenz Berlin, vgl. <http://www.ghwk.de/newsletter/newsletter13.pdf>, 14.2.2009, vgl. Tibi, Bassam zur Geschichte und Ideologie der Bath-Partei, Tibi 1987: 189ff

¹⁷ Insbesondere „Aktion Sühnezeichen“, für die die Auseinandersetzung mit den Folgen des Holocaust programmatisch ist, haben hier wichtige Pfadfinderarbeit geleistet, aus ihrer Programmatik heraus aber natürlich sich auf diese Fokussierung beschränkt. Vgl. Weduwen im vorliegenden Band

Völkerwanderung, der 30-jährige Krieg, internationaler Handel, über die Seidenstraße wie durch den Sklaven-Güter-Dreieckshandel, den Kalte Krieg (durchaus kein europäisches Phänomen), um nur wenige Stichworte zu benennen.

Wenn Geschichtspolitik konkret wird

Geschichtspolitik wird sichtbar in ihren Symbolisierungen und Vergegenständlichungen, in Schwerpunktsetzungen und Akzentuierungen – in Gedenktagen, Denkmälern, Geschichtsmuseen, in Jubiläen, in Straßennamen. Nur stichprobenartig kann an dieser Stelle Kultursensibilität bundesdeutscher Geschichtspolitik getestet werden, ein besonderes Augenmerk soll auf das kommunale Feld gelenkt werden, denn dort spielt sich kulturelle Vielfalt ab.

Von der Bundes- wie von den Landesebenen gibt es wenig zu berichten; sie haben sich bislang vornehm zurückgehalten, was die Inklusion von Diversität in Geschichtspolitik und deren Sichtbarmachung angeht. Die sichtbarsten Institutionen der Geschichtsvermittlung sind die Historischen Museen auf den verschiedenen Ebenen. Symptomatisch für den Stand der Dinge kann der eigentlich sehr umfassend angelegte Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, „Kultur in Deutschland“ gelten, der auf seinen 774 Seiten immerhin dezidiert einen Satz für das Thema Platz einräumt: „In einer auch von interkulturellen Prozessen geprägten Gesellschaft kommt dem Museum überdies eine integrative Rolle zu, die Konzepte interkulturellen Lernens erfordern“. (Enquete-Kommission 2008: 167). Das ist richtig. Aber es ist unzureichend als Zustandsbeschreibung wie als Empfehlung.¹⁸ Die Notwendigkeit einer Inklusion in die Museumsinhalte bleibt außen vor. Ein Blick in andere Länder – USA, Kanada, Argentinien, Frankreich, Großbritannien – macht den deutschen Nachholbedarf deutlich, wobei auch große nationale Paukenschläge, wenn sie ohne Einbindung der Migranten oder gar gegen deren Interessen ertönen, zu Missklängen führen können, wie in Paris geschehen.¹⁹ Tun sich Museen grosso modo schwer, Migration in ihre „große Erzählung“ aufzunehmen²⁰, tasten sich zunehmend mehr Geschichts- und Kunsttempel mit temporären Ausstellungen an das Thema heran oder versuchen, wenigstens durch Formen der Besucherbetreuung oder spezielle Veranstaltungen auch neue, diverse Publikumsschichten zu erreichen, auch wenn diese Notwendigkeit bundesweit noch nicht allgemein auf der Agenda steht.

Wenn auch noch nicht partizipierend, so doch partnerschaftlich eingebunden waren Migranten in dem „Opus magnum“ der Stadtgeschichte von unten, dem „Hochlamarker Lesebuch ‚Kohle war nicht alles‘“ (Oberhausen 1981)²¹, das der „Hochlamarker Geschichtskreis“ unter Leitung von Margarethe Goldmann erarbeitete. Wichtiger Teil dieser Spurensuche war die Immigration vieler

¹⁸ Zum Thema Geschichtsmuseen muss an dieser Stelle – schweren Herzens – aus Platzgründen auf den Aufsatz von Michael Fehr verwiesen werden. Eine wichtigen Diskussionsfokus bietet das „Netzwerk Migration in Europa“, federführend von Rainer Ohliger vorangetrieben. Vgl. www.network-migration.org. In diesem Rahmen wird auch die Möglichkeit eines Europäischen Migrationsmuseums debattiert.

¹⁹ Die „Cité nationale de l'histoire de l'immigration“ wurde 2007 im unveränderten Gebäude des früheren Kolonialmuseums eingerichtet. Viele der Migrantengemeinschaften Frankreichs lehnen das Museum deshalb ab, weil sie darin eine zu geringe Distanzierung von ihrer Unterdrückungs- und Ausbeutungsgeschichte wahrnehmen. Zur Cité vgl. www.histoire-immigration.fr

²⁰ Museen wie das in Gründung befindliche Stadtmuseum Stuttgart – s. Beitrag von Anja Dauschek in diesem Band – sind noch die große Ausnahme in Deutschland

²¹ Vgl. Stadt Recklinghausen (Hrsg.): Hochlamarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. Oberhausen, Asso 1981

Recklinghauser Bürger aus dem Osten, auch aus den polnischen Gebieten, wichtiger Teil der Gegenwartsrecherche waren die Lebensbedingungen der „Gastarbeiter“, berichtet von ihnen selbst. Diese Einsicht in die Notwendigkeit, die Städtebewohner von heute dann einzubinden, wenn es um die Recherche nach der historischen Gewachsenheit und sich verändernder Identität des heutigen Gemeinwesens geht, steht mittlerweile als Desiderat über so manchen stadtgeschichtlichen Forschungen, und Immigration ist selbstverständlich dann Thema, wenn Migrantengruppen in der Geschichte einer Stadt deutliche Spuren hinterlassen haben, wie die Hugenotten in Erlangen, Kassel und Berlin oder die Böhmen in Berlin-Neukölln oder Potsdam-Nowawes. Um diese Einsicht und die daraus resultierende Haltung sichtbar zu machen, sind Stadtfeste und Jubiläen gute Gelegenheiten.

Immerhin fragte (West-)Berlin bereits zur 750-Jahr-Feier 1987 nachdrücklich nach dem Beitrag von Migranten an Geschichte und Gegenwart, sei dies in der großen Ausstellung „Die Reise nach Berlin“, sei dies in dem Projekt „Dem Kelch zuliebe Exulant“, das die 250-jährige Geschichte der Böhmen in Neukölln erzählte, sei dies die Ausstellung „Der Weg“, in der jugoslawische Frauen ihre 20-jährige Geschichte in Berlin erzählten. Der Rolle der „Gastarbeiter“ wurde in dem DGB-Projekt „Das halbe Leben“ ebenso gedacht wie der Rolle der türkischen Kultur und der Künstler. Ein eigener Veranstaltungskalender zum Thema „Zuwanderer in Berlin“ erschien. Weniger Aufmerksamkeit schenkte Frankfurt 1994 zur 1200-Jahr-Feier dem Thema Migration – damals die Stadt mit dem höchsten Migrationsanteil Deutschlands, trotz Multi-Kulti-Dezernat. Zwar waren in der Planung verschiedene Veranstaltungen vorgesehen, die z.B. Frankfurts Begegnungen mit verschiedenen Weltkulturen nachgehen wollten; eine große Präsentation anatolischer Zivilisationen war geplant. Aufgrund heftiger Sparmaßnahmen musste vieles gestrichen werden, die rot-grüne Koalition hätte das Stadtjubiläum am liebsten ganz ausfallen lassen.²²

Die Debatte um Deutschland als Einwanderungsland und dessen rechtliche Justierung ebenso wie die durch den Fall des Eisernen Vorhangs gewachsene Internationalität des Lebens hat die Wahrnehmung von Interkulturalität als Folge von Migration sehr verändert, es ist mittlerweile selbstverständlich, die Buntheit des Landes als politischen Faktor zu integrieren. So tauchen in der Chronik des Landes NRW²³ in den „Daten des Jahres“ mehrere migrationsrelevante Daten auf, so für 1975 der erste Ausländerkongress, die Kemnade in Bochum, für 1993 der Brandanschlag in Solingen, und für 2004 „Integrationsrat statt Ausländerbeirat?“. Die Rolle der zuwandernden Polen für die Entwicklung des Ruhrgebiets als Arbeitskräftereservoir war schon aufgrund der polnischen Namen, die ihre Spuren bis in die Gegenwart sichtbar machten, nie vergessen. Aber erst die wissenschaftliche Erforschung der Rolle der Arbeitsmigranten nach dem 2. Weltkrieg machte sie wirklich „geschichtsfähig“.²⁴

Bei der 850-Jahr-Feier Münchens, Motto „Brücken bauen“, im Jahr 2008 spielte das Thema Migration eine essentielle Rolle, wenn auch zunächst nicht in der programmatischen Darstellung der Stadtgeschichte, formuliert vom Leiter des Stadtarchivs München als Vorspann des Programmheftes. Dort kommt Migration weder in Geschichte noch in Gegenwart vor, Partizipation von Migranten an Stadtgeschichte ist nicht vorgesehen²⁵. Die Historikerverzunft wollte offensichtlich unter

²² Informationen des damaligen Beauftragten für die Feier und Geschäftsführers der „Frankfurt Projekte GmbH“

²³ www.geschichte.nrw.de, Hrsg. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, Landeszentrale für politische Bildung, Multimedia-Referat

²⁴ Im kulturellen Leben spielen Migranten heute in NRW eine sehr wichtige Rolle; dies wird insbesondere sichtbar in der Vorbereitungen für die Kulturhauptstadt Ruhr 2010.

²⁵ Vgl. Bauer, Richard: 850 Jahre München- ein Rückblick. Einführung zum offiziellen Programmbuch zu 850 Jahre München, vorgelegt von der Stadt München, 2008

sich bleiben- anders als die Stadtgesellschaft. Denn in der Gegenwart Münchens jedoch ist Multiethnizität, Interkulturalität präsent und bewusst, auch bei dem Stadtgeburtstag. Das Kulturreferat der Stadt positionierte ein großes Forschungs- und Ausstellungsprojekt, „Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration“²⁶, „ein Netzwerkprojekt, das wissenschaftliche, bürgerschaftliche und künstlerische Perspektiven aus München, als von Migration geprägter Stadt, zusammenführt“, In diesen Programmschwerpunkt waren temporäre Kunstaktionen ebenso eingebunden wie traditionelle Feste der Communities, eine Veranstaltungsreihe der VHS unter der Überschrift „Blickwechsel. Lebenswelten Münchner Migranten“, künstlerische Erkundungen transnationaler Räume, Nachdenken über Sprache und Hybridität.

Tragfähig für eine nachhaltige Einbindung der Stadtbewohner mit migrantischem Hintergrund in Stadtkultur und ihrer geschichtlichen Reflexion scheinen insbesondere Konzepte, die Beziehungen herstellen zwischen historischen Ereignissen und Erlebnis- und Erfahrungsräumen der Dazugekommenen, in denen es um gemeinsame (politische) Interessen geht. Dafür stehen stadthistorische Gedenktage in Nürnberg und Augsburg.

Im Jahr 2000 beging Nürnberg sein 950. Stadtjubiläum. In der Geburtsstadt der „Kultur für alle“ war die Inklusion der Migranten selbstverständlich, begründet auch in einer Stadtgeschichte, deren Wohlstand auf europäischem Handel, also auf Internationalität aufbaute. Der große Sohn der Stadt, Albrecht Dürer, wurde als aus einer Migrantenfamilie stammend geoutet, im Arbeitsamt gab es die Ausstellung „Xenos – Fremde in Nürnberg“, Führungen von und für Migranten unter dem Motto „Stadt(ver)führungen“ waren mitprägend für das Programm. Am gewichtigsten wog die Inklusion aller Bürger bei dem Schwerpunkt „Stadt des Friedens und der Menschenrechte“, die Antwort des heutigen Nürnberg auf die menschenverachtenden Rassegesetze von 1935, die untrennbar mit dem Namen Nürnberg verbunden sind. Zum Auftakt des Stadtfestes wurde zu einer riesigen „Nürnberger Friedenstafel“ eingeladen, an der sich 40 000 Nürnberger beteiligten.²⁷ Mit der „Straße der Menschenrechte“, einer Installation von Dani Karavan (1993), mit dem ersten kommunalen Menschenrechtsbüro Deutschlands, mit der Internationalen Menschenrechtskonferenz (jährlich seit 1995) zog Nürnberg Konsequenzen aus seiner Vergangenheit und setzte mit dem Thema der Menschenrechte von vornherein einen multiperspektivischen und die Migranten inkludierenden Akzent, ist doch globale Migration sehr oft Subjekt von Menschenrechtsverachtung. Ebenfalls einem besonderen Ereignis der Stadtgeschichte – hier einem für die Entwicklung Deutschlands sehr positiven – verpflichtet sieht sich Augsburg mit seinem „Hohen Friedensfest“ (für Augsburg gesetzlicher Feiertag!), das jährlich in Erinnerung an den Augsburger Reichs- und Religionsfrieden gefeiert wird, den ersten Vertrag ,der unterschiedliche Glaubensbekenntnisse gelten ließ und gleichberechtigt behandelte: eine zentrale Voraussetzung für die weitere Entwicklung Europas und Basis heutiger Demokratien.

Zu einer neuen Qualität des sehr traditionellen Festes kam Augsburg mit der Veranstaltungsreihe „Pax“, ausgerichtet vom Augsburger Runden Tisch der Religionen, die sich mit Fragen des interkulturellen Zusammenlebens und des interreligiösen Dialogs beschäftigt. So stand 2008 das Thema „Ortswechsel“ im Mittelpunkt. Dazu hieß es im Programmbuch:

²⁶ Vgl. Programmbroschüre Crossing Munich. Orte, Bilder und Debatten der Migration. Herausgegeben vom Kulturreferat der Stadt München 2008

²⁷ Informationen des Amtes für Kultur und Freizeit Nürnberg, vgl. www.menschenrechte.nuernberg.de, 20.2.2009

„Im ‚Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008‘ ist das Friedensfestprogramm pax der Stadt Augsburg dem Thema Ortswechsel gewidmet. Und

das hat seinen Grund...

... in Geschichte

Ortswechsel bezieht sich auf einen Passus des Augsburger Religionsfriedens – das *ius emigrandi*

(Emigrationsrecht) –, in dem Andersgläubigen das Recht eingeräumt wurde, ihren Glauben beizubehalten und stattdessen ihr Land zu verlassen. Auch wenn mit diesem Emigrationsrecht gleichzeitig ein Zwang – der zum Ortswechsel – verbunden war: Das *ius emigrandi* von 1555 wurde vielfach als erstes allgemeines Grundrecht der deutschen Geschichte bezeichnet; es lenkt den Blick auf die Themen Emigration und Exil, auf Flucht, Vertreibung und Suche in aktuellen Zusammenhängen. Auch Pilgerschaft und (inneres) Unterwegssein – das Grenzen überschreiten und Chancen finden um anderen, neuen Ort – klingen in diesem Thema mit an.

... und Gegenwart

Zahlreiche Menschen, deren Biographie sich mit Ortswechseln verknüpft, leben in unserer Stadt.

Dazu zählen die üblicherweise als Migranten bezeichneten ausländischen Zuwanderer genauso wie Menschen, die – beispielsweise aus beruflichen Gründen – innerhalb Deutschlands »migriert« sind. Dazu zählen Flüchtlinge aus Kriegs- und Katastrophengebieten, Vertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg, Studierende aus aller Welt, Fachkräfte...

Ortswechsel haben zu allen Zeiten unsere Stadtgesellschaft geprägt. In ihrer vielgestaltigen Zusammensetzung ist diese ein Spiegelbild für globale Zusammenhänge: unserer zunehmend Mobilität einfordernden Welt, der vielkulturellen Gesellschaft(en) und ihrer Herausforderungen für das Zusammenleben und gegenseitige Verständnis“. (Programmbuch Pax 2008, S.15)28

Mit dieser Öffnung in die Multiperspektivität der Erinnerung an ein historisches Stadtereignis und mit der Realisierung des Gedenkens in die multikulturelle Stadtgesellschaft hinein, die alle partizipieren lässt, die sich angesprochen fühlen, ja die diese Partizipation als unerlässliche Basis für eine derartige Form des Gedenkens voraussetzt, praktiziert das Gemeinwesen Augsburg Geschichtskultur, die reagiert auf die „bunt gewordene Gesellschaft“, wie Johannes Rau es ausdrückte. Das Friedensfest ist Symbol und Werkzeug sozialer Kohäsion und schaffte für Augsburg eine Identität der interkulturellen Offenheit und des gegenseitigen Respekts: Es feiert Diversity, Vielfalt und Differenz.

Celebrating intercultural history

Geschichte hat exkludierende wie inkludierende Potentiale, in ihren theoretischen Grundlagen wie in ihrer „Anwendung“ als Geschichtspolitik; der Umgang mit Geschichte kann zu Teilhabe einladen wie diese unmöglich, irrelevant oder uninteressant gestalten. Die anstiftende Wirkung von Erinnerungskultur zu sozialer Kohäsion und Standortbestimmung in der Migrationsgesellschaft weltweiter Migration wird in Projekten anderer Länder – wie z.B. in dem außerordentlich spannenden Londoner Ansatz „Delivering shared heritage“, der afrikanisches und asiatisches

²⁸ Vgl. www.augsburgwiki.de/index.php/AugsburgWiki/Friedensfest

Erbe in das Heiligtum des „British heritage“ einbinden will²⁹ – in den Vordergrund gestellt, politische Leitlinien und Handlungsdirektiven werden daraus entwickelt. Eine vergleichbare politische Debatte ist in Deutschland – außer in Fachzirkeln – noch nicht angekommen, trotz vieler interessanter Ansätze in einzelnen Institutionen. So wie es in Kulturinstitutionen bislang erst einzelne Diskussionen um eine Charta der Diversity gibt, so wie sich erst nach und nach in Städten Konzepte für eine auf kultureller Vielfalt basierende Stadt- (und damit auch Kultur-)politik entwickelt, so ist die Chance interkultureller Geschichtspolitik bislang nicht erkannt, die nicht auf die eine große statische nationale Geschichte hin orientiert, sondern Geschichte als Kompositum vieler Stränge, Ursachen und Wirkungen erfasst, die sich einer multiperspektivischen Interpretation erschließt und unterschiedliche Wahrnehmungen und Deutungen zulässt: Geschichte, die in ihrer Darstellung erkennen lässt, dass viele unterschiedliche Menschen an ihr mitgewirkt haben und mit ihr umgehen wollen (und müssen). Diese „große Erzählung“ ist Ergebnis vieler Erzählungen, sie verändert sich – je nachdem, wie die Facetten des Spiegels sich zueinander ordnen. Der Relativierung historischer Entwicklungen und deren Erinnerung sei dennoch nicht das Wort geredet; bleiben doch – um im Bild zu bleiben – die einzelnen Stücke Teil des gleichen Spiegels, der Fokus aber verändert sich und Facetten werden von Bedeutung, die vorher nicht wahrgenommen wurden.

In einer Situation, in der zunehmend junge Menschen migrantischen Hintergrunds nach ihrer Identität fragen, in der einerseits Lust auf Transkulturalität – oder auch weil die angebotenen Kulturen nicht identifizierenswert erscheinen – das vagierende Spielen mit „Identität bricollage“ ablöst, in der andererseits Staatsbürgertests und Beschränkung auf einen Pass harte Realitäten setzen, in der deutlich wird, dass weder das Bekenntnis zu einer Nationalität noch zu einer Kultur und/oder Religion die eigene Standortbestimmung überflüssig macht, ist Geschichte und Erinnerungskultur wichtig, einen eigenen Ort ausfindig zu machen. Und dieser muss, um in Gegenwart wie Zukunft bestehen zu können, vieldimensional sein. Eine interkulturelle Perspektive, die Diversity – Vielfalt und Differenz – zum Ausgangs- und Zielpunkt nicht nur der einzelnen Menschen, sondern ihres gemeinsamen Gemeinwesens bedeutet, muss auch eine interkulturelle, multiperspektivische Sicht der „Gewordenheit“ der Menschen, die dieses Gemeinwesen ausmachen, nicht nur zulassen, sondern aktiv befördern. Dazu müssen viele Geschichten erzählt werden, die zu Identifikationen, aber auch zum Wahrnehmen von Brüchen und Differenzen, unterschiedlichen Interessen, von Macht und Ohnmacht, Siegen und Niederlagen berichten. Die unterschiedlichen Perspektiven können durch den jeweiligen sozialen Hintergrund, ethnische und/oder nationale Zugehörigkeit, Religion, Gender geprägt sein: Wichtig ist die Akzeptanz der differierenden und sich damit ergänzenden Wahrnehmungen und Erzählungen, auch wenn sie untereinander konfliktträchtig sind. Wichtig ist die Inklusion derer, die zunächst als vermeintlich Fremde mit der „ganzen Geschichte“ nichts zu tun zu haben scheinen. Wichtig ist der Blick nach außen. Auf dieser Basis baut Multiperspektivität und Empathie als Prinzip von Geschichtsvermittlung auf, sei dies im Geschichtsunterricht³⁰, sei dies im Museum oder bei der Feier eines Stadtjubiläums.

²⁹ Vgl. The Mayor's Commission on African and Asian Heritage (MCAAH): Delivering Shared Heritage. London 2005, weitere Informationen: <http://www.mlalondon.org.uk>. Im Frühjahr 2009 soll ein weiterer Zwischenbericht vorgelegt werden.

³⁰ Vgl. das hervorragende Material, das zum Symposium der Universität Graz 2003, „Konflikt und Kultur im Unterricht“ im des Schwerpunktes „Deutsch als Fremdsprache an der Universität Graz“, www.gewi.kfunigraz.ac.at/uldaf

All dies brauchen wir, um mit interkultureller Geschichtsarbeit in einer bunt, multiethnisch gewordenen Gesellschaft bestehen zu können.

Literatur

Assmann, Jan (2007): Das kulturelle Gedächtnis. München, C-H. Beck 2007

Berger, Stefan (2008): Narrating the Nation: Die Macht der Vergangenheit, in: Aus Politik und Zeitgeschehen, Heft 1-2, 2008, S. 8ff

Çil, Nevim (2007): Topographie des Außenseiters, Berlin, Hans Schiler 2007

Deutscher Bundestag (Hrsg.): Kultur in Deutschland. Schlussbericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages. Regensburg, ConBrio 2008

Kolland, Dorothea (2006): Kulturelle Vielfalt: Diversität und Differenz, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2006. Thema: Diskurs Kulturpolitik, Essen, Klartext 2006, 139 – 148

Lyotard, Jean-François (2005): Das postmoderne Wissen, Wien, Edition Passagen 2005

Motte, Jan und Ohliger, Rainer (2004): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft, Essen, Klartext 2004

Tibi, Bassam (1987): Vom Gottesreich zum Nationalstaat, Frankfurt, Suhrkamp 1987

Veröffentlicht in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2009. Thema: Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik. Essen 2009